

be
THRILLED

TOM CAIN

TARGET

THRILLER

Inhalt

Cover

Tom Cain bei beTHRILLED

Über dieses Buch

Über den Autor

Titel

Impressum

Vorbemerkung

Vorspiel

Zehn Tage später

1

2

3

4

5

Sonntag, 31. August

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

Montag, 1. September

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31

32

33

34

35

36

37

38

39

40

41

42

43

44

45

46

47

48

49

50

51

52

53

54

Dienstag, 2. September

55

56

57

58

59

60

61

62

63

Mittwoch, 3. September

64

65

66

67

68

69

70

71

72

73

74

75

76

77

78

79

80

81

82

83

Samstag, 6. September

84

Tom Cain bei beTHRILLED

Die Samuel-Carver-Reihe:

Band 1: Target

Band 2: Survivor

Band 3: Assassin

Band 4: Collateral

Band 5: Collapse

Über dieses Buch

Er hat noch nie einen Fehler gemacht. Bis heute ...

Samuel Carver ist ein Killer. Für geheime Regierungskreise lässt er Terroristen und Verbrecher von der Bildfläche verschwinden. Samuel glaubt, im Auftrag der Gerechtigkeit zu handeln - bis zu dem Tag, als er in Paris ein Attentat verüben soll. Er kennt die wahre Identität seines Opfers nicht und tappt in eine Falle. Als bekannt wird, wen er tatsächlich getötet hat, verbreitet sich die Nachricht rund um den Globus, denn es ist ein Mitglied der englischen Königsfamilie. Und plötzlich ist Samuel Carver der meistgesuchte Mann der Welt ...

beTHRILLED - mörderisch gute Unterhaltung!

Über den Autor

Tom Cain ist Journalist und wurde für seine Arbeit mit vielen Preisen ausgezeichnet. Er hat jahrzehntelang für bekannte Zeitungen und Zeitschriften in den USA und Großbritannien geschrieben und als investigativer Journalist über Finanzskandale an der Wall Street berichtet. In seinen Action-Thrillern um den fiktiven ehemaligen Geheimagenten Samuel Carver kombiniert er packende Spannung mit realen Ereignissen wie den Tod von Prinzessin Diana oder die Finanzkrise um die Insolvenz der Investmentbank Lehman Brothers.

Tom Cain

TARGET

Thriller

Aus dem Englischen von Angela Koonen



Digitale Erstausgabe

»be« - Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2007 by Tom Cain

Titel der englischen Originalausgabe: »The Accident Man«

Originalverlag: Bantam Press

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2008/2021 by Bastei Lübbe AG, Köln

Covergestaltung: Guter Punkt GmbH Co. KG

unter Verwendung von Motiven © OSTILL/iStock/Getty Images Plus;

aga7ta/iStock/Getty Images Plus; alptraum/iStock/Getty Images Plus;

eBook-Erstellung: 3w+p GmbH, Rimpar (www.3wplusp.de)

ISBN 978-3-7517-1748-9

www.be-thrilled.de

www.lesejury.de

Vorbemerkung

Die Anregung zu diesem Buch gaben wirkliche Ereignisse sowie die weltweiten Reaktionen und fortgesetzten Spekulationen, die sich darum rankten. Wo es mir relevant erschien, war ich bestrebt, die bekannten Fakten zu berücksichtigen. Dennoch handelt es sich hier ausdrücklich und unzweideutig um ein rein fiktionales Werk. Ich behaupte mit keinem Wort, eine Verschwörung zu enthüllen, die bisher irgendwie geheim gehalten oder unterdrückt worden wäre. Ein Enthüllungsjournalist oder ein Kriminalbeamter stellt die Frage, was passiert ist, und setzt Ermittlungs- und Untersuchungswerkzeuge ein, um die Tatsachen aufzudecken. Als Romanschreiber gebrauche ich jedoch meine Vorstellungskraft und antworte auf eine ganz andere, nämlich die hypothetische Frage: »Was wäre wenn ...?«

Tom Cain

Vorspiel

Die Hitze lastete auf der Nachtluft, und leise Wellen leckten träge über den Kiesstrand.

Auf dem Holzsteg war ein Wächter postiert, aber es war nach zehn, und kein Mond stand am Himmel über der Adria. Darum sah der Mann mit der AK-47 nicht, wie Samuel Carver unter der Wasseroberfläche heranschwamm, hörte ihn nicht auftauchen und nahm nicht wahr, dass Carver sich direkt unterhalb von ihm befand.

Langsam und leise glitt Carver zum Strand hin, wo das Wasser flach war. Er zog Maske, Schwimmflossen und die Weste aus, an der sein Atemgerät befestigt war. Maske und Schwimmflossen klammerte er an die D-Ringe der Weste. Dann legte er die Sachen ins Wasser und ließ sie auf den Grund sinken.

Carver hatte zwei wasserdichte Taschen um die Oberschenkel geschnallt. Aus einer nahm er ein aufgerolltes Paar Neoprenslipper, die er sich an die Füße zog. Dann verschloss er die Tasche wieder. Er wartete, bis der Hubschrauber zu hören war, ehe er sich zum Fuß der Leiter bewegte, die am hinteren Ende des Anlegers ins Wasser führte.

Carver zählte auf typisch menschliche Eigenheiten. Sobald der Hubschrauber über ihnen war, würde der Mann nach oben schauen. Jeder täte das, besonders, wenn der Boss sich an Bord des Hubschraubers befand. Als die Rotorblätter zu ihrem klatschenden Crescendo übergingen, öffnete Carver die zweite Tasche und entnahm ihr eine

gewöhnliche, tiermedizinische Betäubungspistole. Er ließ das Licht der Scheinwerfer über sich hinwegschweifen. Dann holte er tief Luft, packte die erste Sprosse und zog sich hinauf.

Carver kam flach auf den Bohlen zu liegen und schaute zu dem Wächter, der nach wie vor zu der Bell 206 Jetranger hinauf sah, die vierhundert Meter entfernt auf der Stelle schwebte, um dann auf dem privaten Heliport der Villa zu landen. Der Rücken des Wächters gab ein perfektes Ziel für Carvers Betäubungspfeil ab. Carver spurtete ein paar Schritte und fing den Sturz des Mannes ab, sodass der Bewusstlose lautlos auf die Bohlen glitt. Carver zog den Pfeil heraus und warf ihn ins Wasser. Dann drang er auf das Grundstück vor, um sich für seine Aufgabe vorzubereiten.

Samuel Carver löste sehr üble Unfälle aus, denen noch üblere Leute zum Opfer fielen. Sein gegenwärtiges Ziel war ein dreiundvierzig Jahre alter Mann albanischer Abstammung namens Skender Visar. Visars Geschäfte wurden offiziell als Menschenhandel bezeichnet, aber Carver zog eine traditionellere Berufsbezeichnung vor. Seiner Ansicht nach war der Albanier ein Sklavenhändler.

Visar verschiffte Menschen als Containerladung aus China, Afrika und den ehemaligen kommunistischen Staaten Osteuropas. Die Männer schickte er als Vertragsarbeiter auf Felder und in Ausbeutungsbetriebe, wo sie Arbeit leisteten, die man im Westen als menschenunwürdig betrachtete. Er kaufte Frauen aus Familien, die so arm waren, dass sie die eigenen Kinder für Geld hergaben. Dann machte er sie durch Schläge gefügig, setzte sie auf Drogen und beutete sie in den Bordellen, Bars und Massagesalons aus, die er in Europa und den Vereinigten Staaten besaß. Nur wenige Sklaven lebten länger als zwei, drei Jahre, aber Visar störte das nicht. In dieser Zeit holten sie ihm die Kosten für den Erwerb, Transport und den erbärmlich mageren Unterhalt

hundertfach wieder rein, und in ihren Herkunftsländern gab es noch Tausende von ihnen.

Die Sklaverei war ein Wachstumszweig der Kriminalität; seine Profite reichten zunehmend an die aus dem Waffen- und Drogenhandel heran. In mancherlei Hinsicht war dieses Geschäftsmodell cleverer. Eine Pistole oder ein Gramm Kokain ließ sich nur einmal verkaufen. Eine Sexsklavin verkaufte man zehnmal pro Nacht. Aber leichtes Geld weckte auch harte Konkurrenz. Visar litt unter einem berufsbedingten Verfolgungswahn, hielt ständig nach Feinden Ausschau und war auf alles mögliche gefasst, was seine Position bedrohen könnte, egal ob real oder eingebildet.

Er gönnte sich gerade einen Kurzurlaub auf seiner Sechzig-Meter-Jacht und kreuzte mit seiner Familie vor der dalmatinischen Küste, als er hörte, dass einer seiner engsten Mitarbeiter, Ergon Ali, versucht hatte, mit der Konkurrenz ins Geschäft zu kommen. Die Information war falsch, absichtlich untergeschoben, aber sie hatte den gewünschten Effekt.

Visar schickte vier Mann nach Berlin in den Stripclub, der Ali als Operationsbasis diente. Sie schlugen Ali mit dem Kolben einer Mossberg-Pumpgun bewusstlos, packten ihn in den Kofferraum eines S-Klasse-Mercedes, pumpten ihn voll Heroin und fuhren auf die Autobahn in Richtung Süden. Vierzehn Stunden später kamen sie in Split an, jenem kroatischen Badeort, der schon den römischen Kaisern zur Sommerfrische gedient hatte.

Visars Männer verpassten Ali eine neue Dosis, um ihn ruhigzustellen; dann fuhren sie ihren Mercedes auf die Fähre zur Insel Hvar, wo er neben einem Campingbus voll australischer Studenten stand, die auf Europarundreise waren. Die Männer verbrachten die dreistündige Überfahrt am Fährausschank und tranken mit den Aussies ein Bier nach dem anderen. Der Einzige, der außer ihnen an der Theke saß, war ein bärtiger Mann mit einem abgenutzten

Panamahut und einem Fernglas um den Hals, der sein Kännchen Tee in die Länge zog und ein Vogelbuch studierte.

Als Visars Männer bei der Villa ankamen, warfen sie Ergon Ali gefesselt und geknebelt in den Keller. Sie wollten die Zeit ihres Bosses nicht vergeuden; darum verbrachten sie den Rest der Nacht und den ganzen nächsten Tag damit, den Mann, der bislang ihr Freund gewesen war, zu schlagen, unter Wasser zu tauchen und mit Elektroschocks zu traktieren. Erst als sie glaubten, dass er kurz vor dem Zusammenbruch stand, riefen sie Skender Visar an und informierten ihn darüber, dass für seine Ankunft alles vorbereitet sei. Als Visar auflegte, drehten sich bereits die Rotorblätter des Hubschraubers. Visar machte sich auf den Weg, um Ergon Alis Befragung ihrem Ende zuzuführen ... und Samuel Carver wartete auf ihn, ohne jedes ornithologische Interesse.

Carver hockte im Dunkeln an der Seite des Heliports. Visar und seine Leibwächter waren schon zum Haupthaus gegangen, wo Ergon Ali sein Schicksal erwartete. Der Pilot blieb noch ein paar Minuten, um seine Maschine abzuschalten und zu überprüfen; dann ging er ebenfalls den Weg hinauf. Carver wartete, bis er sicher war, dass sich niemand mehr in der Nähe aufhielt, und schließlich schlich er über den Platz zum Hubschrauber.

Die Bell 206 ist das Arbeitspferd der Lüfte. 1967 wurde sie zum ersten Mal in Betrieb genommen und seitdem kaum verändert. Sie hat einen langen Ausleger, an dessen Ende der Heckrotor sitzt und zwei Finnen wie Haifischflossen senkrecht nach oben und unten abstehen. Dieser Heckstabilisator ist mit vier quadratisch angeordneten Schrauben befestigt.

Carver zog sich die Handschuhe an, nahm den verstellbaren Schraubenschlüssel heraus und löste die

beiden unteren Schrauben. Dann sägte er sie mit einer Minisäge an, um sie erheblich zu schwächen. Schließlich schraubte er sie wieder ein, wobei er sorgfältig darauf bedacht war, sie nicht abzubrechen. Als Nächstes entfernte er das obere Paar. Diese beiden sägte er unter dem Kopf ab. Die Gewindestifte steckte er in die Oberschenkeltasche; die Köpfe setzte er mit Haftstrips auf die Schraublöcher. Wer den Hubschrauber zentimetergenau inspizierte, würde entdecken, was Carver getan hatte; aber bei der oberflächlichen Kontrolle durch einen müden Piloten kurz vor dem Start würde sein Werk nicht auffallen.

In Gedanken ging Carver die ganze Prozedur noch einmal durch, um sich zu vergewissern, dass alles Nötige erledigt war; dann ging er zurück zum Anleger. Als der Wächter aus seinem Schlaf erwachte, war Samuel Carver längst weg.

Ergon Ali brauchte lange zum Sterben und beteuerte bis zuletzt seine Unschuld und Loyalität. Als Skender Visar wieder an Bord des Hubschraubers war, dämmerte es bereits. Er war müde und in Gedanken versunken, denn er fürchtete einen kostspieligen Bandenkrieg und fragte sich, wer der nächste Verräter sein würde. Er wollte zurück auf die Jacht. Sein Pilot hatte kein Verlangen, ihn noch mehr zu verärgern; darum beeilte er sich mit den Startvorgängen und ließ die Bell so schnell wie möglich abheben.

Sie waren acht Kilometer weit gekommen, als die Vibrationen begannen. Der Pilot sagte sich, dass er umkehren sollte, aber er wusste, Visar würde das nicht erlauben; deshalb erhöhte er die Geschwindigkeit und hoffte, den Flug möglichst schnell hinter sich zu bringen.

Als der Hubschrauber beschleunigte, strömte die Luft umso schneller um die Stabilisierungsflossen und drückte sie hin und her. Da die oberen Schrauben fehlten, wirkten die angesägten wie ein Scharnier, und die Flossen begannen zu

schlagen. Je schneller der Pilot flog, desto stärker schlugen sie aus.

Beim Abheben hatte der Abstand zwischen Flossen und Heckrotor etwa fünfunddreißig Zentimeter betragen. Mit jedem Ausschlagen wurde er geringer. Die Flossen kamen den Rotorblättern immer näher, bis sie sie mit einem metallischen Kreischen streiften und den Rotor augenblicklich blockierten wie der Besenstiel ein Speichenrad.

Bei dem plötzlichen Ruck rissen die Rotorblätter ab. Die angesägten Schrauben brachen wie Salzstangen, und das ganze Leitwerk stürzte, im Licht der aufgehenden Sonne glänzend wie Kupfer, in die Adria.

Der Hubschrauber drehte sich mit zunehmender Schnelligkeit um die eigene Achse. Skender Visar, der bei vielen menschlichen Seelen die Aufsicht über einen erniedrigenden Tod geführt hatte, reagierte auf seinen eigenen bevorstehenden Untergang mit einem raubtierhaften Geheul. Doch der Pilot schaltete einfach den Motor ab, sodass sich die Hauptrotorblätter von selbst weiterdrehten wie die Flügel einer Windmühle.

Für einen kurzen Moment war das Gleichgewicht wiederhergestellt. Der Rumpf hörte auf, sich zu drehen. Visar grinste kläglich, um seine Feigheit zu verschleiern. Der Pilot setzte einen Notruf ab und forderte Hilfe an. Eine Bell 206 Jetranger sinkt im Autorotationsflug mit 27 km/h. Mit einem erfahrenen Piloten in der Kanzel sind die Überlebenschancen gut, selbst bei einer Landung auf dem Wasser. Aber Carver hatte noch auf etwas anderes gesetzt.

Der Heckrotor wird von einer Antriebswelle getrieben, die vom Motor am Heckausleger entlang verläuft. Die Kraft kann ohne Getriebegehäuse nicht auf den Rotor übertragen werden. Dieses Gehäuse besteht aus einem schweren Metallstück und sitzt am Ende des Heckauslegers, wo es auch als Gegengewicht zu Kabine und Motor dient.

Als der Heckrotor abbriss, riss er auch das Getriebegehäuse aus seiner Verankerung, sodass es am beschädigten Ende des Auslegers herabbaumelte. So blieb es zehn bis fünfzehn Sekunden lang, während die Schwerkraft daran zog und der Wind es hin und her schleuderte. Dann gab die Verbindung mit der Antriebswelle nach, und das Gehäuse stürzte ebenfalls ins Meer.

Ohne das Gegengewicht geriet die Jetranger gänzlich aus dem Gleichgewicht. Im einen Moment sah der Pilot noch in den Himmel, im nächsten blickte er auf Wasser, und der Hubschrauber hatte aufgehört, ein funktionierendes Luftfahrzeug zu sein. Er verwandelte sich in einen Metalsarg mit Sichtfenster, der auf das wogende Wasser zustürzte. Der Pilot hörte nur noch das Brausen der Luft und den Todesschrei von Skender Visar.

Samuel Carver war fest eingeschlafen, als der Menschenhändler starb. Stunden zuvor war er zu dem gemieteten Motorboot zurückgeschwommen, das er hinter der Landzunge der Bucht festgemacht hatte, an der Visars Villa stand.

Er schälte sich aus dem Taucheranzug, trocknete sich ab und zog sich ein Paar Jeans und ein weites Baumwollhemd über, bevor er sich auf den Weg machte. Er kehrte an den Touristenort auf Hvar zurück, wo er ein Zimmer hatte, vertäute das Boot und nahm in einem Restaurant am Strand ein spätes Abendessen zu sich. Zu den gegrillten Meeresfrüchten bestellte er eine kalte Flasche Posip Cara, den frischen Weißwein von der Nachbarinsel Korcula. Er aß an einem Tisch auf der Terrasse und betrachtete die vorbeiflanierenden Mädchen. Dann ging er wie ein normaler Tourist in sein Hotel zurück, wünschte dem Portier eine gute Nacht und legte sich schlafen.

Am nächsten Morgen frühstückte Carver frische Brötchen und süßen schwarzen Kaffee, bevor er auscheckte und bar bezahlte. Als einer von vielen anonymen Sommerurlaubern bestieg er eine Fähre nach Italien, zum Hafen von Pescara. Dort kaufte er sich eine Zugfahrkarte, bei der das Vorzeigen von Ausweispapieren nicht verlangt wurde und Barzahlung nichts Ungewöhnliches war, sodass seine Reise keine Spuren hinterließ.

Carver reiste Erster Klasse. Er las ein Buch, in dem es nicht um Vögel ging, schloss sich der Unterhaltung an, wenn die Mitreisenden in Plauderstimmung waren, und nahm unterwegs zwei kleine Mahlzeiten ein. Er tat alles, um nicht daran zu denken, was er getan hatte.

Zehn Tage später

1

Der Mann lächelte vor sich hin, als er in das nussbaumgetäfelte Zimmer ging, und genoss nach der sengenden Augusthitze die Kühle der Klimaanlage. Er schob die Sonnenbrille auf das schütterere schwarze Haar, das millimeterkurz geschnitten war. Auch das Halbdunkel empfand er als erholsam. Die Völker des kalten, düsteren Nordens mochten ja glücklich sein, wenn sie sich in den Sommerferien ihre milchweiße Haut rot braten ließen; aber er war unter dieser Sonne geboren. Darum fürchtete er ihre Kraft und suchte mittags den Schatten auf.

Er hatte nur ein paar Minuten Zeit für sich. Bald würde man ihn draußen zurückerwarten, wo unter weißen Markisen, die im Mittelmeerwind flatterten, von den Dienern der Mittagstisch gedeckt wurde. Der Mann ging durch das Zimmer und spürte den dicken, weichen Teppich unter den nackten, olivbraunen Füßen. Seine Jeans und das T-Shirt waren schlicht, aber teuer - Armani, nicht Levi's. Am Arm trug er eine Rolex. Solche Dinge waren selbstverständlich für ihn. Sein ganzes Leben hatte er in dem Kokon verbracht, den das Geld der Reichen für ihre Kinder schafft.

Doch bei allen Privilegien trug ererbter Reichtum das Stigma des Unverdienten. Für Außenstehende war er nicht mehr als ein Playboy, ein Parasit, der sich vom Besitz seines Vaters ernährte. Er hatte vor, das zu ändern. Schon sehr bald würde die Welt davon sprechen, was er getan hatte. Ein Lächeln schlich sich auf seine Lippen, als er an das Kommende dachte. Er drückte den Kurzwahlknopf mit einer Londoner Nummer.

»Wir müssen reden«, sagte er in den Hörer. »Halte dich für Montag bereit. Ich habe wichtige Neuigkeiten, gute Neuigkeiten über ...« Er zögerte, suchte nach den richtigen Worten, weil vielleicht jemand mithörte. »Sagen wir: über unseren gemeinsamen Freund.«

Die Diskretion des Mannes war erfolglos. Sein Gespräch wurde von den riesigen Antennenkuppeln aufgefangen, die im rauen Yorkshire bei Menwith Hill verstreut stehen, wo Echelon, das globale Überwachungssystem unter Verwaltung der amerikanischen National Security Agency, den täglichen Telefonverkehr abhört.

Von dort ging ein Signal über einen Satelliten im Orbit zur NSA-Zentrale in Fort Meade in Maryland. Cray-YMP-Superrechner mit fast drei Billionen FLOPs pro Sekunde siebten das endlose vielsprachige Geplapper durch. Wie Goldschürfer klaubten die Cray-Rechner die Nuggets aus dem Strom. Sie suchten nach bestimmten Stimmen, Wörtern oder Sätzen, um sie zur weiteren Ermittlung auszusondern.

Die gesammelten Informationen wurden auch an das britische Government Communications Headquarters, allgemein bekannt unter dem Kürzel GCHQ, am Rand von Cheltenham in Gloucestershire, geschickt. Dort zogen noch mehr Computer noch mehr Informationen aus dem menschlichen Datenstrom.

Diese wiederum wurden an das Verteidigungsministerium, das Außenministerium, die Strafverfolgungsbehörden und die Nachrichtendienste weitergegeben. Fiona Towthorp, eine attraktive, sommersprossige Frau von vierzig Jahren, arbeitete als Nachrichtenauswerterin im GCHQ. Sie hatte ein Detail entdeckt, das für ihre Arbeitgeber von Wert war. Als sie den Telefonhörer abnahm, wählte sie eine Nummer, die nichts mit der Regierung Ihrer Majestät zu tun hatte.

Die Verbindung war auf einem Niveau verschlüsselt, das nicht einmal Echelon zu dekodieren vermochte. Dieses

Telefonat konnte nicht abgehört werden. Ein Mann meldete sich mit »Konsortium«.

»Ich habe eine Nachricht aus der Abteilung Firmenkommunikation«, sagte Towthorp. »Es gibt da etwas, das der Vorsitzende erfahren sollte.«

Towthorp wurde sofort durchgestellt.

2

Sie kamen Carver am Morgen abholen. Er hatte den Anruf in der Nacht erhalten, als er eben die Gaslampe ausdrehen wollte, das einzige Licht in seiner karg möblierten Berghütte.

»Carver«, sagte er in das GSM-Telefon, das schrill Beachtung verlangt hatte, und gab sich keine Mühe, seinen Ärger zu verbergen.

Es gab keine einleitenden Floskeln von der Stimme am anderen Ende der Leitung, die im breiten Estuary-Dialekt redete. »Wo sind Sie?«

»Im Urlaub, Max. Nicht bei der Arbeit. Das wissen Sie ja wohl.«

»Ich weiß, was Sie tun, Carver. Ich weiß nur nicht, *wo* Sie es tun.«

»Na so was. Es muss wohl einen Grund geben, warum ich es Ihnen nicht gesagt habe.«

»Ich habe vielleicht einen Auftrag für Sie.«

»Nein.«

Max ignorierte das. »Hören Sie, innerhalb der nächsten zwölf Stunden werde ich es erfahren. Wenn es dazu kommt, sorgen wir dafür, dass sich die Urlaubsunterbrechung für Sie lohnt – verlassen Sie sich drauf. Drei Millionen Dollar, US-Dollar, auf das übliche Konto. Danach können Sie richtig lange Ferien machen.«

»Ich verstehe«, sagte Carver. »Und wenn ich ablehne?«

»Dann würde ich Ihnen raten, im Urlaub zu bleiben und nicht zurückzukommen. Die Entscheidung liegt bei Ihnen.«

Carver störte die Drohung nicht. Er wollte seinen besten Kunden nicht verlieren. Damit verdiente er sein Geld. Das war es, was er am besten konnte. Und egal wie oft er auch

darüber nachdachte aufzuhören, er wollte einfach nicht, dass ein Konkurrent seine Arbeit übernehme. Eines Tages, vielleicht schon bald, würde er sich zurückziehen, aber nach seinen Bedingungen und zu einem Zeitpunkt, den er selbst bestimmte.

»Neuseeland«, sagte er.

Er verfluchte sich selbst, als er auf ›Auflegen‹ drückte und das Telefon auf den nackten Holztisch neben dem Metallbett mit der Segeltuchbespannung legte, wo er den Schlafsack ausgebreitet hatte.

Samuel Carver besaß das schlanke, geschmeidige Aussehen eines ausgebildeten Kämpfers. Seine dunkelbraunen Haare waren kurz. Zwölf Jahre bei den Royal Marines hatten ihm ein wettergegerbtes Gesicht beschert, und seine kräftige dunkle Stirn, die eine Konzentrationsfalte teilte, zeugte von grimmiger Entschlossenheit. Doch die klaren grünen Augen legten nahe, dass seine körperliche Stärke von einer ruhigen, kühlen Intelligenz beherrscht wurde.

Carver versuchte, sein Tun mit Vernunftgründen zu rechtfertigen, indem er es als eine Form der Seuchenbekämpfung ansah: unerfreulich, aber notwendig. Nach dem Visar-Auftrag hatte er wie immer nach einem Ort gesucht, um auszuspannen und einen Gedanken von sich fernzuhalten, den er nicht mochte: dass jede weitere Tötung, ganz gleich, wie viele Menschenleben dadurch gerettet wurden, ganz gleich, wie schlüssig sie zu rechtfertigen war, seine Seele ein klein wenig mehr auffraß.

Carver war am anderen Ende der Welt gelandet, im Süden Neuseelands, in den Two-Thumb-Bergen. Die Two Thumbs stammten noch aus der Zeit von Pangäa, wo die Kontinente noch eins gewesen waren und die beiden Gipfel zur selben Bergkette wie die Anden und die kalifornischen Sierras gehört hatten. Seitdem waren die Gebirge mehrere

tausend Meilen weit auseinandergedriftet. Ansonsten hatte sich nicht viel verändert. Es gab keine Nachtclubs oder Restaurants, keine Zimmermädchen und weder Zeitungen noch Fernseher. Es gab auch keine Lifte, Skilehrer und Idiotenhügel. Für Carver genau das Richtige.

Er hatte die völlige Einsamkeit gesucht und ein Leben, das auf das Einfachste reduziert war. Er wollte den Schatten des Todes mit roher Geschwindigkeit und körperlicher Anstrengung loswerden, bei leerem Himmel, blendendem Sonnenschein und einer Luft, die so kalt und rein war wie Wodka aus dem Eisfach. Carver hatte sich seit einer Woche nicht rasiert. Gewaschen hatte er sich auch nicht viel. Wahrscheinlich stank er wie ein Rhinoceros. Aber warum sollte ihm das nicht egal sein? Es war schon lange her, seit er für jemanden hatte gut riechen wollen.

Der Hubschrauber kam von Osten her in den ersten blassen Sonnenstrahlen, bevor der letzte Stern untergegangen war. Carver sah ihn weit weg zwischen dem blauschwarzen Himmel und dem Puderzuckerschnee. Packen war nicht nötig. Unter seiner Skijacke trug Carver einen schwarzen Nylongeldgürtel. Die Fächer enthielten vier verschiedene Reisepässe mit je zwei dazu passenden Kreditkarten. Außerdem hatte Carver ein Ersatztelefon und zwanzigtausend Dollar in bar. Gold Cards waren ja gut und schön, aber Carver musste nirgendwohin, wo die US-Lappen nicht genommen wurden.

Schnee wirbelte durch die Luft, als der Hubschrauber fünfzig Meter entfernt landete. Carver sah zu, wie er aufsetzte. Verdammt noch mal, schon wieder eine Bell. Ihm schoss das Bild von der abstürzenden Jetranger durch den Kopf, und er meinte, das Entsetzen beinahe selbst zu erleben. Eine Sekunde lang schloss Carver die Augen und brummte: »Reiß dich zusammen.« Dann zog er den Jackenreißverschluss ein Stück auf und näherte sich dem Hubschrauber mit lockerem Gang, aber wachsam.

»Morgen!«, schrie der neuseeländische Kopilot über das Rattern der Rotorblätter hinweg. Er streckte den Arm raus und zog Carver an Bord. »Es hieß, wir sollen Sie entweder aufklauben oder umbringen. Freut mich, dass Sie Punkt A angekreuzt haben.«

Das Lächeln des Kopiloten war breit, erreichte aber nicht seine Augen.

Carver grinste zurück und machte das Spiel mit. »Freut mich auch«, schrie er. »Sie wären womöglich verletzt worden.« Er ließ sich in seinen Sitz sinken, schnallte sich an, setzte das Headset auf und seufzte. So viel zum Thema Urlaub. Carver hatte nicht mal Zeit gehabt, eine anständige Tasse Kaffee zu trinken, und steckte schon wieder knietief in der Scheiße.

Er rieb sich die Stirn. Eine Woche lang war er nur Ski gefahren und hatte geschlafen. Eigentlich hätte er jetzt ausgeruht und frisch sein sollen; stattdessen fühlte er sich todmüde.

Keine zwei Stunden später saß Carver in einer nagelneuen Gulfstream V, die von Christchurch aus nach Nordosten auf gut zwölftausend Meter stieg und in Richtung des 5800 Seemeilen entfernten Los Angeles flog. Die Gulfstream war das Geschäftsflugzeug mit der größten Reichweite, aber über Kalifornien würde es bereits im Gleitflug sein. Es würde nur kurz zwischenlanden, um aufzutanken und eine neue Crew an Bord zu nehmen; dann würde es nach Europa weiterfliegen.

Es gab eine Duschkabine an Bord. Carver duschte, rasierte sich und zog sich einen weichen grauen Trainingsanzug an, den er von einer Stewardess bekam. »Ich hoffe, es ist die richtige Größe. Man hat mir Ihre Maße gegeben«, sie hielt kurz inne, »aber ob etwas passt, weiß man erst, wenn man es anprobiert hat.«

Die Stewardess war eine hübsche Brünnette mit großen braunen Augen, weichen Lippen und einem glänzenden

Pferdeschwanz. Sie redete mit der neuseeländischen Eigenart, am Satzende die Stimme zu heben, sodass jede Feststellung wie eine schmeichlerische Frage klang. Jetzt stand sie vor Carver mit eingeknickter Hüfte, was zur Folge hatte, dass sich der dunkelblaue Stoff ihres engen, knielangen Rockes über die Oberschenkel spannte. Sie sah ihn abschätzend an, lächelte aber, als würde es sie glücklich machen, was sie sah. Entweder gefiel er ihr wirklich, oder in ihrer Arbeitsplatzbeschreibung stand etwas von erweiterten Serviceleistungen, die sie von der durchschnittlichen Saftschubse unterschieden. Carver erwog die zweite Möglichkeit. Er und sie arbeiteten für Leute, die glaubten, alles kaufen zu können. Er war gekauft. Sie wahrscheinlich auch.

»Wie heißen Sie?«, fragte er.

»Candy.«

Carver musste unwillkürlich lachen. Sie nannte sich sogar wie eine Stripperin. Aber dann überraschte sie ihn. Sie wurde rot.

»Ich heiße wirklich so. Das ist die Kurzform von Candace.«

Carver erkannte, dass er die dritte Möglichkeit übersehen hatte. Candy war einfach nur ein nettes Mädchen, das den Arbeitstag mit einem kleinen Flirt aufhellen wollte. Normale Leute taten so etwas. Verdammt noch mal, was für ein zynischer Mistkerl er doch geworden war. Wann hatte sich das entwickelt? Dumme Frage, er wusste es ganz genau. Tatsächlich konnte er es sogar auf die Minute genau sagen. Plötzlich merkte er, dass er die Kiefer verkrampfte und mit den Zähnen knirschte, wofür er nicht die geringste Erklärung hatte. Es war noch viel zu früh für die Anspannung, die seinem tödlichen Tun normalerweise vorausging. Das hier war etwas anderes, eine Botschaft seines Unterbewusstseins, die er nicht entschlüsseln konnte - vielleicht weil er nicht wollte.

Carver hatte während der vergangenen Jahre versucht, nicht allzu tief in sich hineinzusehen. Er verkaufte sich das als grundlegenden, militärischen Pragmatismus. Konzentriere dich auf das Nächstliegende; mach dir über die Dinge Gedanken, auf die du Einfluss nehmen kannst; alles andere kannst du außer Acht lassen. Jetzt stand eine junge Frau vor ihm, und Carver konnte Einfluss auf seine schlechten Manieren nehmen. Er und Candy würden die kommenden vierundzwanzig Stunden in derselben Metallröhre stecken. Da war gegenseitige Höflichkeit das Mindeste.

Carver schüttelte den Kopf, um ungebetene Gedanken loszuwerden.

»Tut mir leid«, sagte er. »Das war daneben.«

»Machen Sie sich keine Gedanken. Kann ich Ihnen irgendetwas bringen? Etwas zum Frühstück vielleicht? Einen Kaffee?«

»Ja, das wäre prima. Vielen Dank.«

Zehn Minuten später wurden die Einzelheiten über die Zielperson gefaxt.

Name: Ramzi Hakim Narwaz

Nationalität: Pakistani (Mutter Französin)

Alter: 41

Körpergröße: 182 cm

Körpergewicht: 86,4 kg

Die Zielperson stammt aus einer der reichsten Familien Pakistans, wurde an der Le-Rosey-Schule in der Schweiz erzogen, wohnt in Paris und ist in den höheren Gesellschaftskreisen Europas zu Hause. Sie ist verheiratet (Frau Yasmina stammt aus reicher libanesischer Familie), hat einen Sohn, Yusuf, trinkt Alkohol, aber selten im Übermaß. Hin und wieder Partydrogen. Regelmäßig, aber diskret außerehelicher

Verkehr, wie für die reichen, verwestlichten Männer typisch.

Dieser Lebensstil ist nur Fassade. Die Zielperson, die hochintelligent ist und eine schlechte Vater-Sohn-Beziehung hat, wurde während des Studiums an der London School of Economics in den verschiedenen Moscheen im Nordosten Londons von den Mullahs radikalisiert. In der Folge wurde die Zielperson ein aktives und zunehmend einflussreiches Mitglied im wachsenden Netz islamistischer Terrorzellen.

Die Überwachung der Telekommunikation durch US-Geheimdienste, koordiniert von der von CIA und FBI getragenen Anti-Terror-Einheit mit dem Kodennamen Alex, bestätigt regelmäßigen Kontakt zwischen der Zielperson und Terrorverdächtigen, darunter die Konsojaya-Gründer Wali Khan Amin Shah und Riduan Isamuddin (alias Hambali), der in Nairobi in Kenia wohnende Wadih el-Hage und mehrere Mitverschwörer der von Manila aus gesteuerten »Operation Bojinka«, bei der zwölf amerikanische Verkehrsflugzeuge gesprengt werden sollten.

Die jüngsten Bewegungen auf den Konten der Zielperson weisen auf größere als die üblichen Aktivitäten hin. Es ist davon auszugehen, dass die Zielperson einen terroristischen Großanschlag in Europa plant, nahezu sicher in Großbritannien. Dieser Anschlag steht kurz bevor - wahrscheinlich geht es eher um Tage als um Wochen. Aus abgehörten Telefonaten ist zu schließen, dass er seine Familie, die in Südfrankreich Urlaub macht, innerhalb der nächsten 24 Stunden verlassen und nach Paris zurückkehren wird.

Es besteht eindeutig Gefahr sowohl für militärisches Personal als auch für Zivilisten, wenn die Zielperson ihre Aktivitäten fortsetzt. Darum ist sie für einen sofortigen Einsatz ausgesucht worden.

Kurz danach kam ein zweites Fax. Darin teilte man Carver mit, dass anderthalb Millionen Dollar auf sein Nummernkonto bei der Wertmüller Maier Privatbank in Genf telegraphisch überwiesen worden seien. Wer auch immer seine Auftraggeber waren – und Carver hegte kein großes Verlangen, das herauszufinden, genauso wenig wie er ihnen allzu gut bekannt sein wollte –, sie zahlten stets pünktlich und ohne Abzug.

Max rief noch einmal an, als das Flugzeug den amerikanischen Westen überquerte.

»Und wo sind Sie jetzt?«

»Eine halbe Stunde von L.A. entfernt«, antwortete Carver. »Der Pilot drückt auf die Tube. In gut zehn Stunden sollte ich am Boden sein.«

»Gut, das heißt also um 7 Uhr 30 mitteleuropäischer Zeit. Vor Mitternacht erwarten wir nicht viel Bewegung; das ist also in Ordnung. Aber da ist noch etwas, das Sie vorher aus der Welt schaffen müssen.«

Carver war etliche tausend Kilometer weit entfernt und sprach über Satellitentelefon; doch sein Ärger kam erstklassig durch. »Das soll wohl ein Scherz sein. *Zwei* Aufträge? Beide improvisiert? Sie halten mich wohl für lebensmüde.«

»Keine Sorge. Der zweite ist reine Routine«, erwiderte Max. »Er dient der Sicherheit, falls der erste Schlag danebengehen sollte. Unser Freund hat eine Zweitwohnung, die er für geheime Treffen benutzt – persönliche und berufliche, wenn Sie mir folgen können. Wenn er sich bedroht fühlt, benutzt er sie als sicheren Unterschlupf. Und Sie werden einen unsicheren daraus machen, klar? Keine Sorge, wir haben den Kode des Alarmsystems. Es ist wirklich einfach.«

Carver seufzte. Es war egal, womit man sein Geld verdiente. Am Ende ließ man sich von jedem Brötchengeber denselben Mist gefallen. Er hörte zu, während Max das kleine Liebesnest beschrieb, wo Ramzi